

## Oper „Mit Burka kann man nicht singen“



HENNING KAISER / DPA

Der Wiesbadener Intendant **Uwe Eric Laufenberg**, 55, über seine Inszenierung von Richard Wagners Oper „Parsifal“, die im Juli die diesjährigen Bayreuther Festspiele eröffnen soll

**SPIEGEL:** Herr Laufenberg, Bayreuth bekommt ein neues Sicherheitskonzept, das Besucher besser vor Anschlägen schützen soll. Hängt das mit Ihrer Inszenierung zusammen, die angeblich islamkritisch sein soll?

**Laufenberg:** Nein. Meine Sicht auf das Werk ist religionskritisch. Dass man heute gleich an Islamkritik denkt, finde ich befremdlich. Ich war neu in Straßburg in der Oper, da wird man kontrolliert wie auf einem Flughafen. Ob man

das in Bayreuth auch anstrebt, weiß ich nicht.

**SPIEGEL:** Was ist denn der Kern Ihrer Konzeption?

**Laufenberg:** Ich möchte Wagners Grundgedanken in den Vordergrund rücken: die Empathie im Christentum, nicht die Kriege, die im Namen der Religion geführt wurden. Wir werden uns an Wagners Regieanweisungen halten.

**SPIEGEL:** Wohl nicht an alle. Die Blumenmädchen sollen bei Ihnen Burka tragen.

**Laufenberg:** Durch eine Burka kann man nicht singen. Sie tragen schwarz, weil sie in Trauer sind. Wenn man aber alles, was schwarz ist und am Körper hängt, als Burka betrachtet, kann man die Kostüme auch als Burka interpretieren.

**SPIEGEL:** Hat die Festspielleitung in Ihr Konzept eingegriffen?

**Laufenberg:** Natürlich nicht. Katharina Wagner hat sich an mich gewandt, nachdem Jonathan Meese als Regisseur des „Parsifal“ abgesagt hat oder abgesagt wurde. Ich konnte ein fertiges Konzept liefern. Das fand sie wunderbar und findet es offenbar immer noch. kro

Nils Minkmar Zur Zeit

## Der digitale Tourist



Im vorigen Jahr noch kümmerten sich zwei oder drei Kellnerinnen um die Gäste im Frühstücksraum, heuer ist es nur noch eine. Grund dafür ist ein prominent platzierter Kaffeeautomat, der kleine flache, kaffeefüllte Kissen schluckt. Davor stehen die Gäste Schlange, nicht alle können die Maschine auf Anhieb bedienen, sie fuchteln und fluchen. Dann eilt die verbliebene Kellnerin herbei und erklärt fröhlich die Eigenheiten des Automaten, als wäre er ihr bester Freund. Erwidert wird die Freundschaft nicht, denn der Automat scheint nur darauf zu warten, auch noch ihre Stelle zu ersetzen. Indem er mobiler wird oder kleiner oder billiger oder all das zusammen, bis jeder Gast permanent von seinem persönlichen Kaffeeautomaten gestalkt wird.

Im Tourismus lässt sich gut beobachten, mit welcher Geschwindigkeit die neue Welle der Industrialisierung und der Digitalisierung die Berufswelt verändert. Der Kunde erledigt längst die Arbeit der anderen: Wir recherchieren, beraten und buchen, stellen unsere Dokumente aus und geben später noch eine Bewertung ab. Der Tourist agiert wie Jerry Lewis, der alle Rollen des Films selbst spielt: Reisemarschall, Gepäckaufgeber, Kaffeekocher und Alleinunterhalter. So wird der Kunde sowohl zum Dienstleister als auch zum Produkt: Die gezahlten Preise sind fast schon irrelevant, die aggregierten Daten sind die eigentliche heiße Ware.

Und am Zielort geht es erst richtig los mit den digital erleichterten Neuerungen: Das Hotel wird durch ein Netzwerk kurzfristig vermieteter Privatwohnungen ersetzt, die Taxen durch Familienkutschen, deren HalterInnen zwischen Kinderbringen und Kinderabholen noch mal Zeit und Not haben, einen schnellen Euro zu machen. Der Tourismus wird entprofessionalisiert, und alle machen mit. Dabei werden Urlaube nicht wirklich billiger. Vielmehr kaufen die Kunden inzwischen klaglos, was sie selbst zuvor produziert haben. Wo man früher für Regionen und Reiseziele schwärmte, wird heute Werbung für Websites gemacht, die von der Verarbeitung kostenlos erhobener Nutzerdaten leben. Irgendjemand verdient in dieser schönen Ökonomie Geld – aber es sind nicht die arbeitslos gewordenen Servicekräfte. Und es sparen nicht die reisenden Familien, die auch für kleine Reisen große Summen aufbringen müssen. In Deutschland können sich das noch einige leisten, aber in vielen anderen europäischen Ländern wird die Urlaubsreise zur Utopie.

Trotzdem gibt es keinen Grund, sich statt des Kaffeeautomaten eine Zeitmaschine zu wünschen, um in die schlechte alte Zeit zurückzureisen. Schließlich ist nicht jede Arbeit ein Wert an sich, auch unter den verbliebenen Berufen sind, wie David Graeber gezeigt hat, noch allzu viele „Bullshit Jobs“. Die Arbeit war lange ein Gott in Europa, nun erleben wir seine Metamorphose. Daher brauchen wir ein europaweites, allgemeines Grundeinkommen, und zwar besser früher als später. Das wäre gut machbar: Arbeit ist knapp, Geld aber gibt es mehr denn je.

An dieser Stelle schreiben Nils Minkmar und Elke Schmitter im Wechsel.

## Literatur Räuber Hotzenplotz für Erwachsene

Wer Bücher liest, um sich von den komplizierten Fragen des Lebens abzulenken, ist bei dem schwedischen Bestsellerautor Jonas Jonasson gut aufgehoben. Vor fünf Jahren erschien in Deutschland sein Überraschungserfolg „Der Hundertjährige, der aus dem Fenster stieg und verschwand“. Mit diesem Roman schuf Jonasson ein Erfolgsmuster, das er seitdem variiert. Schon der Titel seines dritten Romans, **Mörder Anders und seine Freunde nebst dem einen oder anderen Feind**, signalisiert die Ähnlichkeit mit den beiden Vorgängern. Die Freunde von Mörder Anders sind eine vom Glauben abgefallene

Pfarrerin und ein Hotelrezeptionist. Mit ein paar Tricks bringen die beiden den Mörder dazu, mit ihnen eine ungewöhnliche Firma zu gründen: Anders schlägt in ihrem Auftrag Leute zusammen. Das Geschäft läuft gut, bis Anders beginnt, sich Gedanken über den lieben Gott zu machen. Das Buch zeichnet sich durch trockenen Humor aus und durch eine Handlung, die ohne größeren Tiefgang rasch voranschreitet. Mörder Anders ist ein skurriler Held, dessen Herz sehr viel größer ist als sein Verstand und seine verbrecherischen Absichten. Wie Räuber Hotzenplotz für Erwachsene. clv

Jonas Jonasson: „Mörder Anders und seine Freunde nebst dem einen oder anderen Feind“. Aus dem Schwedischen von Wibke Kuhn. Carl's Books, München; 350 Seiten; 19,99 Euro.